



GERHARD LOIBELSBERGER

Der Henker von Wien

*Ein Roman aus Wien
im Jahr 1916*

SPANNUNG

GMEINER



NECHYBA WAR EINIGERMASSEN satt. Grantig döste er an diesem trüben Herbsttag, es war der 21. Oktober 1916, in seinem Dienstzimmer vor sich hin. Zu diesem Behufe war er in seinem Sessel, der breite Armlehnen hatte, mit dem Hintern ganz ans vordere Ende der Sitzfläche gerutscht. So konnte er die Beine weit ausstrecken, und trotzdem war sein massiger Oberkörper stabil zwischen den Armlehnen eingequetscht. Außerdem war er mit dem Sessel so nahe am Schreibtisch, dass die Schreibtischkante seinen kugelförmigen Bauch berührte. Auf die Art konnte er nun keinesfalls vom Sessel fallen. Eine ideale Sitzposition, in der sich der Oberinspector des Öfteren ein kleines Nachmittagsschläfchen gönnte.

Heute konnte er lange nicht einschlafen. Seine Gedanken kreisten um die allgemeine Lage, und er verwünschte den verdamnten Krieg, der nun schon über zwei Jahre dauerte und der die Versorgungslage mit Lebensmitteln immer unzureichender werden ließ. Nicht nur, dass Österreich gleich zu Kriegsbeginn seine Kornkammer Galizien an die Russen verloren hatte und diese in unzähligen Schlachten mühsam rückerobert werden musste, strafte der Herrgott das Land auch noch mit unterdurchschnittlichen Ernten in den restlichen Anbaugebieten. So war es kein Wunder, dass seit über einem Jahr der Bezug von Mehl rationiert war. Man bekam es nur mittels Lebensmittelkarte. Eine geringe Menge, und nicht ein-

mal das war sicher. Besonders ärgerte ihn, dass es heute zu Mittag im Gasthaus ›Zum Rebhuhn‹ weder Semmeln noch Salzstangerln zum Gulasch gegeben hatte. Gebäck zu verkaufen, war, wie der Kellner bedauernd feststellte, der Gastronomie seit Neuestem per Verordnung untersagt. »Aber selbst wenn wir Semmeln verkaufen dürften, würde es trotzdem keine geben. Weil's einfach nirgends in Wien mehr Semmeln gibt«, rechtfertigte der Ober das Manko im Angebot. Und auch an den Erdäpfeln wurde im Gasthaus ›Zum Rebhuhn‹ gespart. Drei! Ganze drei Erdäpfelhälften schwammen in dem rotbraunen Gulaschsaft. Wie, bitte, sollte man da den ganzen Saft auftunken? Und wie sollte ein erwachsener Mensch davon satt werden? Dieser verdammte Krieg! Man bekam kein Mehl, keine Milch, und auch bei Fleisch, Gemüse und Fett gab es ständig Engpässe in der Versorgung. Nechyba seufzte, denn es zwickte ihn im Bauch. Sein Verdauungstrakt war es einfach nicht gewohnt, so viel zwiebelhaltigen Gulaschsaft ohne Gebäck und fast ohne Erdäpfel zu verdauen. Ein polternder Darmwind knatterte durch das Bureau. Nechyba seufzte neuerlich. Diesmal vor Erleichterung. Zum Glück hatten die Mehlbestände in der Küche des ›Rebhuhn‹ noch ausgereicht, um einen ausgezogenen Strudelteig zu machen. Der abschließende Apfelstrudel war wenigstens so wie früher. Wunderbar saftig, mit leicht säuerlichen Äpfeln, die aus dem Schrebergarten der Mutter des Gasthausbesitzers stammten. Diese Information war Nechyba gemeinsam mit dem Strudel vom Oberkellner persönlich serviert worden. Glücklicher, wer in diesen schweren Zeiten ein kleines Stück Grünfläche hatte. So ein eigenes Fleckerl Erde konnte man

zum Anbau von Obst und Gemüse verwenden. Nechyba erinnerte sich, dass er morgen, Sonntag, mit seiner Frau hinaus nach Speising fahren würde. Seine Cousine Josefa hatte dort eine Gärtnerei. Der Besuch geschah aus nicht ganz uneigennütigen Motiven: Nechyba hoffte, dass die Gärtnerin ihm ein bisserl Wintergemüse mitgeben würde. Einen Kohl- oder einen Krautkopf. Vielleicht auch einen Chinakohlsalat. Nechyba begann nun, von Krautrouladen sowie von dampfendem Kohlgemüse und herrlich weichem gekochtem Rindfleisch zu träumen. Dazu gab es riesige Portionen von gerösteten Erdäpfeln und auch Semmeln in Hülle und Fülle. Mit ihnen tunkte er den würzigen Bratensaft der Krautrouladen auf. Nechyba war nun selig, und ein zartes Lächeln war unter seinem riesigen aufgezwirbelten Schnurrbart zu erahnen. Gleichzeitig begann ein lautes, rhythmisches Schnarchen einzusetzen.

Das Telefon läutete. Der Oberinspector, der gerade davon geträumt hatte, dass er sich von der Greißlerin Landerl ein knuspriges Semmel, gefüllt mit würziger Salami und mit einem fein aufgeschnittenen Essiggurkerl, zubereiten ließ, war verwirrt. Mühsam fand er in die grausame semmellose Realität zurück. Ein Blick auf seine Taschenuhr zeigte ihm, dass es kurz nach halb drei war. Wer, zum Teufel, rief um diese Zeit an?

»Was ist?«, brummte er ins Telefon. Dann hörte er die aufgeregte Stimme Bronsteins, der seit kurzer Zeit wieder im Polizeiagenteninstitut seinen Dienst versah:

»Chef, Sie sollten ganz schnell ins ›Meißl und Schadn‹ kommen! Sie werden nicht glauben, was gerade passiert ist.«

»Reden S' net in Rätseln, sagen S', was los ist!«

»Gerade ist der Ministerpräsident, der Graf Stürgkh, einem Attentat zum Opfer g'fallen.«

»Was, der Stürgkh ist tot?«

»Zumindest schwer verletzt. Mehrere Kopfschüsse.«

»Halten S' die Stellung, ich schick wen.«

Nechyba legte den Telefonhörer auf, schüttelte ungläubig den Kopf und ließ sich dann mit dem Polizeipräsidenten verbinden. Gorup von Besanez meldete sich mit einem unwirschen:

»Wer stört?«

Nechyba antwortete trocken:

»Der Stürgkh! Er ist höchstwahrscheinlich tot. Erschossen. Im Hotel ›Meißl und Schadn‹.«

»Nechyba, sind Sie das? Machen Sie Witze?«

»Ja, Herr Präsident, ich bin's. Und nein, Herr Präsident, ich mache keine Witze. Das Witzemachen ist mir schon vor einiger Zeit vergangen.«

»Um Gottes willen! Da müssen wir ja sofort hin!«

»Ich bitt Sie, könnt ich hier bleiben und die Stellung halten? Ich verständige jetzt den Schober und den Hofrat Gayer, wenn's recht ist.«

»In Ordnung, Nechyba. Sie bleiben hier, und ich fahr ins ›Meißl und Schadn!‹«

Nechyba ließ sich nun mit Schober, dem Leiter der staatspolizeilichen Abteilung, verbinden. Ein junger, ehrgeiziger und äußerst korrekter Beamter im Range eines Polizeirates. Nechyba hatte in den letzten Jahren immer wieder mit ihm zusammengearbeitet. Seine Sympathie für Schober stammte auch daher, dass dieser manchmal ein klein wenig einen oberösterreichischen Klang in seiner Stimme hatte. So wie Nechybas Frau Aurelia.

Anders als der Baron Besanez meldete sich der Polizeirat korrekt:

»Schober, Staatspolizei.«

»Grüß Sie! Nechyba. Ich hab gerade erfahren, dass der Ministerpräsident Stürgkh erschossen wurde.«

»Wo?«

»Im ›Meißl und Schadn‹.«

»Von wem?«

»Weiß ich nicht. Der Herr Präsident ist schon unterwegs.«

»Kommen Sie auch, Nechyba?«

»Nein, ich halt hier die Stellung.«

»Danke für die Information.«

Als Nechyba sich zu Hofrat Gayer, dem Chef des Sicherheitsdienstes, durchstellen ließ, erfuhr er, dass dieser gerade aufgebrochen war. Wegen eines Notfalls. Aha, den hat also wer anderer informiert, dachte sich Nechyba und legte den Hörer auf. Dann rutschte er in die eingangs beschriebene bequeme, halb liegende Sitzposition, ließ einen donnernden Furz fahren und döste wieder ein.